

allgemeinen politischen Lage, er und die Mehrheit der liberalen Fraktion hielten die Friedensresolution des Reichstags für nicht zeitgemäß und nicht erfolgreich. Die Friedensnote des Papstes sei zu begrüßen. Angesichts der Haltung der Feinde sei es Zeit, mit dem Friedensgehe Einhalt zu thun.

Einem Deutschland schädigenden Verzichtsfrieden wollte niemand, von einer Rückgabe deutschen Gebietes keine Rede sein. Der Abzugsgehalt könne bei dem Verhalten der Gegner in absehbarer Zeit nicht zur Wirklichkeit werden. Der Redner hoffte eine mit der Zeit immer stärker werdende Wirkung des U-Boottkrieges auf England. Die Politik dürfe nicht ins Meer getragen werden, auch nicht von der Vaterlandspartei. In ähnlichem Sinne äußerten sich die Liberalen Dr. v. Cappelmann und Dr. Dietrich. Abg. Sved (Ztr.) führt aus: Die Friedensresolution des Reichstags war von gutem Willen erzeugt; der Erfolg hat aber der Absicht nicht entsprochen; sie hat im Ausland geschadet. Im Innern die Geschlossenheit nicht gebracht. Doch ist der jetzige Kampf um diese Frage erst recht nicht angesagt. Die Art der Geschäftsführung im Reich findet im Volke kein Vertrauen.

Der sozialdemokratische Parteitag

Burgburg, 15. Oktober.

Gestern Abend begann der sozialdemokratische Parteitag. Das hervorragendste Moment in der Auftragsrede des Parteivorstandes Ebert war die neuerliche Abgabe an die Reichsleitung, an den Reichsführer Michaelis. Ironisch sprach Ebert von dem Manne, der gesagt hat, er lasse sich die Führung nicht aus der Hand nehmen, und Sachen in der Versammlung begleitete diese Worte. Kein Zweifel, die sozialdemokratische Partei ist mit Dr. Michaelis fertig. Sie fordert eine Regierung, die im Einklang mit der Mehrheit des Reichstages entschlossen ist, bei aller Energie der notwendigen Kriegsführung doch eine Friedenspolitik zu treiben und das auch in ihrer Stellung zu den Elementen zu zeigen, die diese Politik befürworten.

Der erste Punkt der Tagesordnung ist, wie stets, der Bericht des Parteivorstandes, den Ebert erstattet. Ebert wendet sich gegen den Vorwurf des Verrats der Parteigrundsätze, den die Unabhängigen erheben. Meinungsverschiedenheiten habe es in der Sozialdemokratie bei jedem Kriege gegeben. Ebert zeigt dies an verschiedenen Beispielen. Dabei spielt Kautsky eine Rolle, der bei früheren Anlässen Äußerungen getan hat, welche die Haltung der Mehrheit rechtfertigen. Kautsky hat die Kreditbewilligung im Kriege früher für abhängig von der Abwägung der Tatsachen erklärt. Heute redet er ganz anders. Daraus könne man sehen, daß der Vorwurf des Parteiverrats leerer Beschwörung sei. Diesen Mann aber betrachte die Minorität als ihren geistigen Führer. Ebert schildert dann die bekannten einzelnen Vorgänge, die zur Spaltung der Partei geführt haben. An verschiedenen Stellen, wo Ebert die Haltung des Vorstandes begründet, erörtern zustimmende Rufe aus der Versammlung. Besonders Nachdruck legt er auf den wiederholten Disziplinbruch der Minorität, der es das ganz andere Verhalten der sozialdemokratischen Sozialdemokratie entgegengesetzt. Systematisch habe die Minorität auf die Parteiführung hingearbeitet. Die notwendige Folge sei die Realitätsabspaltung gewesen. Diese Eigenartigkeit fahre man mit der Beibehaltung zu bewahren, daß der Vorstand gewalttätig vorgegangen sei. Nichts sei fälschlicher; denn die Parteileitung sei bis an die Grenze der Toleranz gegangen, insbesondere auch auf dem Gebiete der Presse. Sie habe in oft genug den Vorwurf hören müssen, allzu langsam gewesen zu sein. (Sehr richtig.) Ebert bespricht dann die Mitgliedszahlen und betont, daß nur solche Mitglieder gezählt sind, die ihre Beiträge entrichtet haben. Aber viele tausend andere stehen im Felde in andauerndem Verfehr mit der Organisation. Bedenke man, daß 70 Prozent der Mitglieder im Felde stehen, dann sei gar kein Grund zur Beunruhigung vorhanden. Diejenigen rechts und links, die den zahlenmäßigen Rückgang der Partei beklagen, bejäheln damit nur die Schwächung der Schlagkraft der Arbeiterklasse. (Sehr richtig.) Von 357 Wahlkreisen haben nur in 36 Wahlkreisen stattgefunden, und auch in den meisten dieser 36 sei die große Mehrheit der Partei neu geblieben. Ebert schildert dann die politische Tätigkeit des Vorstandes, die auf dem Gebiete der Friedenspolitik eine gerade Linie von 1914 bis Stockholm gewesen sei. Die Behandlung der elsaß-lothringischen Frage im Memorandum entsprache dem Jenaer Parteitagsschluß, den die französischen Sozialisten vor dem Kriege in aller Form zu dem

Millionen Milliarden können zeichnen! müssen gezeichnet werden!

Der Frieden kann nicht besser beschleunigt werden, als durch einen großen Erfolg der 7. Kriegsanleihe. Drum noch einmal alle Kraft zusammengekommen, noch einmal den Feinden gezeigt, daß unsre Ästen zu Hause genau so gut zu fechten verstehen wie unsre herrliche Jugend draußen! Auf zum Endkampf!

Alle müssen zeichnen!

ihren gemacht haben. (Hört, hört!) Wenn sie nun anders stimmen, dann tragen sie die Blutschuld! Besonders hart beurteilt Ebert die Tatsache, daß den Ententeallianzen die Rasse nach Stockholm verweigert wurden. Er sagt: „Ich will es offen aussprechen, daß, wenn unsere Regierung das gewagt hätte, dann wäre dies die Kreditprobe gewesen; denn wir hätten es als unsere Ehrenpflicht betrachtet, diesen Einriss in unsere Friedensarbeit niederzuschlagen.“ (Beifall.) Ebert will aber nicht alle Hoffnung auf Stockholm aufgeben. Die Sehnsucht aller Völker nach Frieden spreche dafür.

Nachdem Ebert mit Ausdrücken der Zuversicht auf die Zukunft des Sozialismus geschlossen hat, referiert Braun über die Kassenverhältnisse, die wenig erfreulich seien, was aber der Krieg erkläre und außerdem die gehässige Agitation der Unabhängigen, die manchen Parteigenossen die Politik zu verfehlte hätte, daß sie nun überhaupt zu keiner Partei gehörten. Einige Hauptthesen über die Kassenverhältnisse sind schon früher mitgeteilt worden. Braun bespricht dann den bekannten „Vorwärts“-Konflikt und erwähnt, daß man jetzt beim Ausräumen in den Redaktionsräumen große Batete von Flugblättern gefunden habe, in denen zum Vortritt des „Vorwärts“ aufgefordert werde, und den also die frühere Redaktion, die ihre Entlassung verweigerte, in Regie genommen habe. Unter lebhafter Zustimmung betonte er, daß Redakteure und andere, die sich in den Dienst einer anderen Partei, nämlich der Unabhängigen, gestellt hätten, ihre Ämter niederlegen müßten, und wenn sie das nicht taten, dann eben entlassen werden müßten.

Zur Diskussion stehen jetzt außer den Vorstandsberichten verschiedene Anträge, von denen die meisten förmlichen, daß der Parteivorstand Einigungsversuche mit den Unabhängigen einleite. Zur Begründung dieser Anträge spricht zunächst Hüttemann, der die Dinge nicht so rosig ansieht, wie Ebert und bespricht, daß die Spaltung der Partei in zunehmendem Maße schädigen werde. Er billigt auch nicht das Vorgehen des Vorstandes gegen Bezugsorgane, insbesondere gegen die „Neue Zeit“ und die „Mittelzeit“. Er tritt dann für Kautsky ein, erregt aber damit lauten Widerspruch in der Versammlung. Adolf Braun-Nürnberg, der immer eine mittlere Stellung eingenommen und schon früher Einigungsversuche angeregt hat, beklagt den gehässigen Ton, den die Presse beider Richtungen gegeneinander, besonders aber die „Volksrecht“ und „Volkszeitung“, das Hauptorgan der Unabhängigen, anschläge. Diese Presse sei heute nicht der wahre Ausdruck der Stimmung der Partei; denn im Kriege sei der

Verkehr zwischen den Redaktionen und der Masse sehr eingeschränkt. Die Masse habe aber den Wunsch nach Einigung. Die Unabhängigen hätten allerdings nach ihrer eigenen Meinung keine andere Existenzberechtigung als die, auf die Wehrheit zu schimpfen. Das sei keine Politik. (Sehr richtig.)

Rabenstein spricht auch über Elsaß-Lothringen und meint, die Partei müsse sich auf den Standpunkt stellen, es den Elsaß-Lothringern zu überlassen, wohin sie sich stellen wollten, gerade so wie der Sozialismus das auch etwa für Irland und Ägypten verlange. Seine persönliche Meinung sei allerdings, daß es im Interesse Elsaß-Lothringens liege, an Deutschland angegliedert zu sein. Ein effizienter Redner schließt sich den Ausführungen Rabensteins nur insofern an, als er die Selbstverwaltung Elsaß-Lothringens fordert.

In der nun folgenden allgemeinen Debatte sagt Eug. Ivoiten, er bedauere, nicht auch einen Einigungsantrag eingebracht zu haben, denn dann hätte er vielleicht auch 20 Minuten Redezeit, was eine Anspielung darauf ist, daß man Adolf Braun die auf 10 Minuten berechnete Redezeit verlängert hätte. Eug. Ivoiten hält 10 Minuten mit einer Polemik gegen die Einigungsanträge fest und beantwortet, alle diese Anträge abzulehnen. Dabei hebt er allerdings den entscheidenden Gesichtspunkt hervor, daß man ja mit solchen Reden, wie der von Braun bei den Unabhängigen nur töne hören würde. Auch Böbe (Breslau) wendet sich entschieden gegen die Unabhängigen, die ihre ganze Kraft, statt sie an den Alldeutschen zu verwenden, gegen die sozialistische Partei richten. Er bestreitet auch, daß der Verkehr zwischen den Redaktionen und der Masse geringer geworden sei. Adolf Braun mußte auf einer merkwürdigen Insel sitzen. Auch Böbe will die Einigungsanträge für erledigt ansehen, betont aber, daß man auch einige Genossen, die zu weit nach rechts neigten, wie Lensch, Dänisch und Heilmann, zur Wehrung rufen müsse. Ihm schließt sich Schödlitz an, der erklärt, jetzt sei noch nicht die Zeit da, über Einigung zu reden. Man könne noch nicht vergessen, was man zwei Jahre lang unter den Bekämpfungen der Unabhängigen gelitten habe. Diese selbst müßten erst aus bitteren Erfahrungen lernen. Engler (Freiburg) wendet sich gegen die bürgerlichen Annexionsgehalte auf das Elsaß, die kriegsverlängernd wirken könnten. Er sagt auch, daß Grenzfragen, wie etwa Straßensachen, immer noch leichter mit einem preussischen Elsaß, als mit einem bayerischen Nachbar zu erledigen wären, was große Heiterkeit hervorruft.

Nach zwei weiteren Rednern, von denen einer ebenfalls gegen die Einigungsanträge, einer in anderen Sinne gesprochen hat, erregt Ebert am man das Wort. Er behandelt eine Anzahl der heute verlesenen Gegenstände und spricht sich zunächst über Elsaß-Lothringen. Er erklärt gegenüber dem Worte von der Selbstbestimmung der Nationen: Die Elsaßer sind keine besondere Nation, ihr Land ist deutsches Land. Die langen nur Autonomie für es im Rahmen des Deutschen Reiches. Dann behandelt er die „Vorwärts“-Angelegenheit: Wie weit der Parteivorstand die Geduld getrieben habe, geht daraus hervor, daß er angeboten hat, den „Vorwärts“ der sein Eigentum ist, zu teilen in ein Zentralorgan und in ein Berliner Lokalorgan, das für den Betrieb wurde eine weitgehende Koncession gemacht. Aber man hat das mit dem Vorwärts, und die Berliner Oppositionsblätter hat von dem ganzen Angebot den Anhängern keine Mitteilung gemacht. Die Spaltung ist nicht allein durch den Krieg hervorgerufen worden, denn dieselben Auseinandersetzungen haben ja schon früher gehabt. Wenn auf der anderen Seite nur eine Spur von Verständigungswillen vorhanden wäre, dann müßten doch wenigstens die persönlichen Beschimpfungen aufhören. Man beschimpft uns, weil wir Grundsätze mißbrauchen. Welche denn? Als am 4. August 1914 man einige schwanken, ob sie die Kriegskredite bewilligen sollten, da griff Eduard Bernstein in die Brusttasche und holte die wissenschaftlichen Argumente dafür heran. Soll sich etwa die ganze Partei mit ihm ständig mitmauern? Im Krieg gab es gar keine andere Politik als die, die wir gemacht haben, wenn wir nicht die Arbeiterklasse auf Jahrzehnte hinaus ruhelos machen und dem Elend preisgeben wollten. Dem haben Nation, Parteiauswahl, Parteileitung und Parteikonferenz zugestimmt. Wir sind durchaus für Meinungsfreiheit, man mag schreiben, was man will, aber verlangen müssen wir, daß man sich den Beschlüssen füge, daß man Geschlossenheit bewahrt. Ganz erbärmlich ist das Wort „Regierungswahl“, mit dem uns die Unabhängigen verächtlich machen. Unsere Regierungspolitik besteht darin, daß wir für die Interessen der Arbeiter, der Soldaten, Soldatenfrauen und -kinder tätig sind, und manchem sogar schon das Leben gerettet haben. Wir für Freiheit sind wie praktisch eingetreten.

In Anbetracht der Preis- und Lebensmittelverhältnisse hat man es für nötig erachtet, am Nachmittag die Sitzung auf drei Stunden zu beschränken. So wird dann nach einigen wenigen Rednern, die auf Schiedemann folgen, die heute Schluß gemacht.

Aus aller Welt

* Von der Sieg- und Lahmändung. (Die Vergleiche fordern mehr Kartoffeln.) Sonntag (und in Besdorf eine Konferenz) des Gewerkschaftsvereins Gräflicher Bergarbeiter Ratt, welcher über 7000 organisierte Bergleute in rechten Rheinlande (aus dem Sauerland, Siegerland, Westfalen, Nassau-Bahn usw.) durch mehr als 100 Delegierte vertreten waren. Es wurde unter anderem eine Entschädigung angenommen, den Bergleuten über und unter Tage mitzuteilen 10 Pfund Kartoffeln zu verabfolgen. In der Begründung wird u. a. gesagt: Die gute Kartoffelernte ermöglichte eine solche Aktion. Man solle die bisherige Auszahlung des Brotgetreides beibehalten, da das Brot so ganz gut bekomme. Die Kartoffeln solle man den Arbeitern geben, wie sie auf dem Felde gewachsen seien. In welcher Form man sie dann esse, solle den Arbeitern und ihren Frauen überlassen bleiben. All die kostspieligen Experimente der Kartoffel-Trocken-Gesellschaft seien überflüssig. Infolge der starken Unterernährung im vergangenen Winter und Frühjahr und des vorwärtigen Mangels an Fett im kommenden Winter sei eine große Aktion Kartoffeln eine dringende Notwendigkeit. Die Arbeitskraft der Bergarbeiter sei infolge der ausgefallenen Entlohnungen ständig gesunken und stehe vor dem Zusammenbruch; darüber solle man sich nirgends einer Täuschung hingeben. Es solle aber auch ausdrücklich betont werden, daß die rheinischen Grubenarbeiter auf keinen Fall gewillt seien, bei der guten Ernte sich nochmals so behandeln zu lassen, wie im vergangenen Jahr.

Die ihren Vätern zürnen

Roman von Carl Ed. Popper. (Schluß folgt.)

Im Elternhause in Westereben war seine häusliche Welt. Seit der holländische Amme, später ein malayischer Diener Sawami gewesen, ein junger Bursche, der ihn mit häuslicher Ergebenheit betreut hatte, ihm dabei auch freilich manches von den abgelaufenen Vorstellungen seiner Rasse beigebracht hatte. Als es eines Tages ein Erdbeben gab, das die Leute aus den Häusern trieb und einigen Schaden anrichtete, erklärte Sawami seinem Pfleger die Naturerscheinung auf seine Weise, indem er ihm von dem großen Rüssel erzählte, der seit Erschaffung der Welt im Mittelpunkt der Erde schlafe und zwischen den Rassen rüttle. Von da an legte sich der Knabe lange Zeit jeden Abend mit der geheimen Angst zu Bett, daß diese Nacht der Rüssel wieder rütteln könne. Jahre mühten vergeblich, bis er sich die verhängnisvolle Bewegung des unterirdischen Tieres auf ein unbekanntes Jagenwesen versah.

In einer Nacht, als er den Rest neben seinem Bettchen am Boden schlafenden Sawami auf- und zur Wache bringen hörte, kam es plötzlich mit der graulichen Bewußtheit empor: Jetzt geschieht es! Dieses Hin- und Herrennen im Haus, ganz so wie damals, als Dach und Kiegelwände in allen Ecken gekracht haben und der Boden geschaukelt! Er ist so erschrocken, daß er seinen Rast aus der Kette bringt, Sawami zurückrufen. Endlich klettert er aus dem Gitterbett und läuft, wie er ist, über den matt erleuchteten Korridor und die Treppe hinab. Kein Mensch begegnet ihm, aber unten gibt es Tumult. Im Speisezimmer ist noch Licht und der Tisch nicht ganz abgeräumt. Durch den Türschwelle Stimmen im heftigen Streit. Ist das nicht Papa? Wenn er so auftritt, blickt der Knabe. Papa redet Malayisch, kommandiert die eingeschlossenen Diener, ein Stuhl wird zu Boden geschmettert,

Julian trägt nur mit hochklopfendem Herzen, die Türspalte zu erweitern, um nach der Veranda des Schlafzimmers hinein zu können. Ihm erstarrt schier das Blut in den Adern. Dort unter dem hölzernen Vorhang, nur vom Mondlicht erhellt, ringt Papa mit jemand. Es ist ein Mann mit furchtbar fahlen, hartem Gesicht, in welchem zwei bayerische Augen lodern. Nur eine Sekunde vielleicht ist dem Knaben dieses Anblick in einem vom Speisezimmer herüberdringenden Lichtstrahl sichtbar, aber ihm ist es wie ein heftiges Intervall; das Gesicht prägt sich ihm ein — für ewig.

Baters Haus trifft dieses Gesicht mit einem furchtbaren Schläge, dem ein unartikulierter Schrei antwortet. Papa wird herumgerissen, wankt, aber da sind die Malaien zur Stelle, fassen ihn auf den Schultern und führen ihn schreiend, zitternd hinab, die Verandastufen in den Garten hinab, von allen Seiten auf ihn einbauend, daß Julian überzeugt ist: der Mann muß „totwerden“. Papa lehnt sich über die Balkustrade und ruft ihnen mit gebieterischer ausgestrecktem Arm Befehle nach.

Dort wird Julians Aufmerksamkeit durch eilende Schritte hinter ihm abgelenkt. Es ist Mama, die gleichfalls von oben gekommen scheint. Er will sie anrufen, bringt aber wieder keinen Laut hervor beim Anblick ihres marmornen Gesichtes. Sie hat kein Auge für ihn, stürzt mit einem halb erschrockenen Entsetzen auf ihn vorüber hinein und nach der Veranda. Papa fährt herum und vertritt ihr mit geballten Händen den Weg. Die Frau bricht in ein herzzerreißendes Weinen aus und erhebt wie lebend die Arme. Der Gatte wagt sie an den Hals zu drücken, sie sagt zu Boden, reißt sie wieder empor und schreit sie mit sich fort — an dem Knaben vorbei, der wie Hohlraum allernähe neben der Tür an der Wand lehnt, kaum eines Atemzuges fähig, den Blick von Tränen getrübt. Rines von den beiden adert auf ihn. Papa schließt die ohnmächtig Gewundene über den unteren Korridor. Eine Tür fällt hinter ihnen zu. Dann ist laute Stille. Als die Malaien zurück-

kehren, Sawami zu seinem Entsetzen den kleinen Schemm am Türposten lauern sieht, ihn in die Arme nimmt und unter bewachtigenden Blicken zu Bett bringt. Aufstand über das Geschehene ist von ihm nicht zu erlangen. Er beschwört den Knaben, daß er nichts, absolut nichts gesehen haben dürfe, noch weniger je zu irgendeinem etwas davon verläuten lassen dürfe, streicht den schlafenden immerfort und reißt ihn endlich in Schlaf.

Am Morgen geht eine lärmende Botschaft durchs Haus: Mama ist über Nacht gestorben.

Von da an überschauen sich die Ereignisse im Geschickte des Knaben: Die Auflösung im Hause, alle diese alles auseinander. Ihm bringt man zu der jüngeren Anstalt von Julian, der Schwiegertochter von Papas Kompanie. „Bis alles vorüber ist“, hört er jemand sagen. Dort holt ihn Papa nach einiger Zeit ab — ein ganz anderer Mensch, wie es den Knaben bedünkt will; das müssen seine schwarzen Gewänder machen.

Nur auf wenige Stunden kehrt Julian in das Haus zurück, wo er geboren worden ist und wo so lange die strahlenden Feste gefeiert worden sind, daß er sich die Räume des Erdgeschosses zur Abendzeit nur in einem Pächtermeer vorstellern kann. Dort ist es jetzt kalt und öde, kein einziger Ton der Dienerschaft da. Dergeßlich fragt er nach seinem Sawami. Ein paar fremde holländische Fischerknechte laden Geduld auf den Knaben, den er dann mit dem Vater besichtigen muß, und dahin geht die Fahrt, nach der Altstadt und durch diese ohne Aufenthalt direkt zum Hofen. Und nach am selben Abend dampft das Schiff ab. Das dem Knaben bei der überfahrenen Welle auffällt, ist der Umstand, daß Vater keinen Menschen anfiel und von seinem angedeutet wird. Sonst trifft er doch auf Schritt und Tritt Bekannte, die ihn begrüßen. — Auf dem Dampfer hat Julian nur einen Schiffsjungen zur Bedienung. Erst in den Abend wird eine französische Aja aufgenommen. Und von da an kümmert sich der Vater noch weniger um ihn, als zuvor.

Nicht ein einziges Mal wagte Julian, ihn nach Mama zu fragen. Nur Anstalt von Julian hatte ihm gesagt, daß Mama begraben worden sei. Noch weniger dürfte er den Vater jemals von seinen Wahrnehmungen in jener Schreckensnacht etwas wissen lassen mögen. Aber seitdem hatte er den „verführten Blick“, den Sawami so betroffen an ihm konstatiert hatte. Auch diesem hätte er sein großes Geheimnis um seinen Preis mitgeteilt. Selbst der „Tante Aurelie“, in deren Armen er sich sowohl geborgen fühlte, sagte er nicht alles. Sawami selbst: „alle so man davon sagen!“ Sag ihm zu sehr ihm selbst und darüber ein unbekanntes Gefühl, als habe er mit der halben Weltwissenschaft an jenen nächtlichen Ereignissen ein Verbrechen auf sich geladen, durch strahlenden Harnis. Der kleine arme Schemm!

Gräfin Aurelie hatte das volle Verständnis für die bedrängte Anwesenheit, und das Wissen, daß sie über das Schicksal der armen Frau empfand, aber sie auf deren Kind, als sei es ihr von der Verstorbenen aus Herz gelehrt worden: Sei du ihm die Mutter!

Im Herbst mußte Julian natürlich nach der Residenz zurück. Dort hatte sich sein Vater ein prächtige Villa eingerichtet mit einem stattlichen Park, mit Ställen und Remisen, ein Grandseigneur über allen Kaufleuten. Julian bekam nun einen Hofmeister, unter dessen Leitung er den regelmäßigen Unterricht genoß, den er bisher noch entbehrt hatte. Er war ein aufmerksamer und fleißiger Schüler, aber außerhalb der Schulstunden wenig gesprächig. „Ein verträumtes Kind“, wollte ihm der Hofmeister beurteilen und versicherte dem vielbeschäftigten Vater, daß man jetzt schon eine tiefe Neigung zu den ernstlichen Studien an dem Knaben entdecken könne. Richard erwiderte mit seinem kalten Lächeln, daß es es für völlig verfehlt halte, die Anlagen eines Kindes in so geringem Altersstadium als kunstscheinend zu bewerten. Das könne sich alles ändern und in den Jahren der beginnenden Reife entscheidend gelenkt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Oppenheim, 15. Okt. Ein tiefer Wein-
händler hatte im vergangenen Winter zwei
Schweine und ein Kalb geschlachtet ohne die
benötigende Genehmigung. Die Schöffen nahmen
den Weinbändler in eine Geldstrafe von 1500
Mark und distanzten dem Richter, der dem Wein-
bändler das Schlachten erlaubte, eine solche
von 10 Mark zu.

Wannheim, 11. Okt. (Erfassung der ge-
schäftl.) Bei der im Auftrage der Behörden
durchgeführten fortgesetzten Bahnkontrolle hat
man einen „Kamster“ erwischt, der 11000 Mark
geschmuggelt hatte.

Parisruhe. Die Einführung der 4. Wagen-
klasse ist vom bayerischen Eisenbahn-
ministerium beschlossen worden, obwohl sich die zweite
Klasse gegen die 4. Klasse ausgesprochen hatte.
Der Beschluss ist zurückzuführen auf die große
Zunahme der Passagiere, gegen die in den bayerischen
Bundesstaaten schwerwiegende Bedenken
geäußert wurden.

Weimar, 15. Okt. Gestern wurde in dem
Bürgerhause die Kaufmannsfrau
Hilke Rapp ermordet aufgefunden. Es liegt
Verdacht vor, als des Mordes dringend
verdächtig wurde hier der bei der Ermordung in
Nähe stehende Tischler Karl Schöber und als
Hilfskomplize der Maurer August Hoffmann ver-
dächtig. Bei seiner Verhaftung löste sich Schöber
einen Schuß in die Schenkel. Hoffmann ist
der Beihilfe zum Mord beschuldigt.

Hamburg. Das Gold im Dienste des Vater-
landes. Ein Wälder hat eine einfache Na-
deln einen Schmied, ein goldenes Erinnerungs-
kreuz, das sie für über 40jährige treue
Dienst bei ein und derselben Derrschafft von
der Kaiserin erhalten hatte, zur Goldanleihe-
stelle gebracht und die Frage, ob ihr das nicht
zuwenig falle, schlicht beantwortet: „Das wohl,
aber ich will keine, denn ich es lieber vermachte,
als unserm Vaterland, das so dringend nach
Gold verlangt.“ Diese einfache Frau beschämt
jüngere Damen, die noch goldene Ketten tragen!

Aus Sachsen. Der Arbeitsschwerer-
bund für die Provinz Sachsen und Anhalt ver-
öffentlicht im neuesten Monatsbericht folgenden cha-
rakteristischen Satz: „Jugendliche im Alter
von 14 bis 16 Jahren sind meist ihrer hohen
Schulforderungen wegen nicht unterzubringen.“

Stettin, 15. Okt. An der Technischen Hoch-
schule leiste ein Chinese die Doktorprüfung ab.
Ob trotzdem befindet sich China mit Deutsch-
land im Kriegszustande.

Thorn, 14. Okt. Der Gouverneur von
Thorn hat die Anweisung erteilt für seinen Be-
reich ersetzte Verordnung, nach der eine Er-
höhung des Mietzinses für Wohnungen aller Art
während des Krieges verboten wurde, aufge-
hoben.

Kirchliches

Warschau, 11. Okt. Auf Veranlassung und
unter Leitung des Feldoberpfarrers des Ostens
(Warschau), fanden in der letzten Sep-
tember- und ersten Oktoberwoche für die kato-
lischen Feldgeistlichen der Ostfront Vorkurs-
se berufliche Weiterbildung statt. Die ge-
haltenen Vorträge waren pietistischen und wissen-
schaftlichen Inhalts. Unterbischöfliche Professoren von

Auf und hervorragende Redner der Heimat waren
vom Feldoberpfarrer dafür gewonnen. Für Front
und Etappe fanden Doppelkurse statt in Litua,
Brest-Litowsk und Lemberg, sowie in Warschau
ein Kursus für die Geistlichen des Generalgou-
vernements. Es waren Tage geistlicher Erneue-
rung und reicher wissenschaftlicher Anregung.
Trotz der mit vieler Mühe veranstalteten Dop-
pelkurse war es sämtlichen Feldgeistlichen möglich,
an den Kursen teilzunehmen, wofür sie dem
Feldoberpfarrer sowie den Herren Rednern aus-
richtigen Dank wissen.

Zur Lebensmittelfrage

Gibt es kein Brot mehr?
Die Preise für die Waren des täglichen Bedarfs
haben eine Höhe erreicht, die Schwindel erregt. Was
allmählich sich aus dem Vieren, fünf bis tausendfache
angewachsen. Und noch immer steigt die Welle. Es
scheint kein Halt zu geben. Erschreckend hoch ist der
Kartoffelpreis hinausgeschraubt worden. Die Kartoffel
soll uns für die kommende Winterperiode über-
dauern. Es scheint aber, daß das an den Preisen
scheitern wird. Wenn Karl je Jentner wird der
Dorfs- und Winterpreis sein. Da der Handel mit
Kartoffeln zugelassen ist, kann man getrost sein,
daß die Kartoffel sich weiterhin gehalten wird.
Eine Preissteigerung kann man jetzt schon vorher-
sagen, daß zum Frühjahr hin der Preis eine weitere
Anspruchsbewegung machen wird. Ja, es taucht die
Frage auf, ob dann überhaupt noch Kartoffeln
zu haben sind, trotz der guten Ernte. Die der Kar-
toffelernte befinden sich alle anderen Preise in der
Anspruchsbewegung, so für Brot, Butter, Milch. Die
Eier haben erst eben gediegenen Kurs nach oben
geht. — Schlimmer als mit diesen rationierten
Waren steht es mit Obst und Gemüse. Immer höher
steigt diese Preise geklettert. Trotz der enormen Schät-
zung erreicht das größte Gemüse. An die Sortierung
steht sich kein Mensch. Für den jetzigen Preis
der ersten Sorte von 60 Pfennigen erhält der Ver-
braucher das unmögliche Gemüse angeboten. Noch
höher ist es auf dem Gemüsemarkt, für Zwiebeln
werden 60 Pf. der Pfund verlangt. Die Preise
schwebeln auf schwindelnden Höhen. Will der Ver-
braucher etwas haben, so ist er gezwungen, jeden Preis
zu bezahlen, der ihm abverlangt wird. An Höchst-
preise lehrt sich niemand. — Die schwindelnde
Entwicklung jedoch finden wir bei den sonstigen Waren.
Was ich hier das Vorkommen im Lebensmittelmarkt
einmal an. Von Woche zu Woche, von Monat zu Mo-
nat wird ein höherer Preisstand erreicht. Wenn
heute es mit den Haus- und Küchengeräten, von allen
anderen Warenzweigen ganz zu schweigen. Die Kon-
sumierte dieser Warenwirtschaft sind natürlich die Ver-
braucher, während sie nicht ein- noch ausweisen.
Gibt es denn kein Brot mehr?

Schutz der Kartoffeln
Die Kartoffelernte ist dies Jahr so groß,
daß kein Mensch im Deutschen Reich Mangel
an Kartoffeln zu haben braucht. Das glückliche
Festsetzen fördert das Eindringen, so daß wir
hoffen können, alles vor beginnendem Frost in
den Lagern in sicherem Schutz zu haben. Eine
Dauflage ist es nun, daß nichts nachträglich
zugrunde geht.
Schutz gegen Frost und Schädlinge sind die
Grundlagen für jede Aufbewahrung. Deshalb
müssen die Räume, in denen die Kartoffeln ge-
lagert werden sollen, frostfrei, aber nicht zu
warm sein. 2 bis 3 Grad ist die Temperatur, bei
der sich die Kartoffeln am besten halten. Außer-
dem ist für genügende Durchlüftung Sorge zu
tragen, da sie sich sonst erhitzen und in Schäd-
lingsübergeben. Daher sind Räume, in denen Kartoff-

eln liegen, durch Anbringen von Lüftungsfap-
pen, Öffnen der Fenster usw. gut zu durchlüften.
Im Herbst benutzt man dazu die kalten Nächte,
im Winter die frostfreien Tage. Räume, die
bei guter Durchlüftung nicht auf 6 Grad ab-
sinken, sind ungeeignet zur Aufbewahrung.
Kartoffeln, die sich halten sollen, müssen ge-
sund sein. Daher sind alle Kartoffeln, die län-
gere Zeit aufbewahrt werden sollen, beim Ein-
bringen oder bald nachher zu waschen und alle
kranken und verteilten Kartoffeln zuerst zu ver-
werfen.

Nicht alle Kartoffeln eignen sich für eine
lange Lagerung. Welche Sorten, wie Imperator,
Ad-De-Date und ähnliche, sind daher zuerst zu
verbrauchen.
Auch in geeigneten Räumen dürfen Kartoff-
eln nicht zu hoch aufgeschüttet werden. Eine
Schichthöhe von 1 Meter ist im allgemeinen rich-
tig. Bei Massenlagerungen sind Gänge frei zu
halten und wenn möglich noch Durchlüftungsa-
nordnungen. Bezieht der Boden aus Zement,
so legt man am besten noch einen Latterost
unter, so daß die ganzen Kartoffeln hohl liegen.
In Räumen lagern Kartoffeln brauchen nicht
noch bedeckt zu werden. Höchstens darf es bei
Frostgefahr vorübergehend geschehen. Im Dau-
erhalt verwendet man am besten höhlstehende Li-
sten, bei denen der Boden aus Latte besteht,
oder die im Handel verhältnismäßig Kartoffelständer.

Bei allen Lagerungen aber vergesse man nie,
daß die Kartoffel empfindlich ist, und daß alles
unmögliche Schädlinge und Werten, sowie das Be-
treten der Kartoffelhäuten mit ungeschützten Schu-
hen Verletzungen hervorruft, die Anlaß zu Fäul-
nis werden können.

Ausführlichere Angaben über die Lagerung der
Kartoffeln sind aus dem Flugblatt Nr. 15 der
Kaiserlichen Biologischen Anstalt für Land- und
Forstwirtschaft: Das Einmieten der Kartoffeln
(A. Varen-Berlin SW. 11) und aus der auf Ver-
anlassung des Kriegsernährungsamtes herausge-
gebenen Schrift: Die Kartoffellagerung unter
Kriegsverhältnissen beim Kreuzer, Verteiler und
Verbraucher von Geh. Reg.-Rat Dr. D. Koppel,
Vorstand des Laboratoriums für Pflanzenkultur
an der Kaiserl. Biologischen Anstalt für Land-
und Forstwirtschaft (Meinard-Höbbling-Berlin SW.
61) zu ersehen. Die Hauptstellen für Pflanzen-
schutz, die in allen Bundesstaaten, in Preußen in
jeder Provinz vorhanden sind, sind in der Lage,
beratend bei der Kartoffellagerung mitzuwirken.

Aus der Provinz

Geisenheim, 15. Okt. Die hiesige ka-
tholische Kirchengemeinde wählte an Stelle des
verstorbenen Herrn Jakob Dimpacher den Herrn
Reichsgrafen von Angellheim zum Mitglied des
Kirchenvorstandes. Zu ihrem Vorsitzenden wählte
die Kirchengemeindevertretung Herrn Franz Jos.
Weil und zum Stellvertreter Herrn Franz Dol-
fner.

Frankfurt a. M., 15. Okt. Ein Straßen-
bahnunglück ereignete sich heute vormittag da-
durch, daß ein von Frankfurt und ein von Dom-
burg kommender Zug zwischen Bornheim und
Niederschöda aufeinander fuhren. Von den
Zugmaschinen wurde eine größere Anzahl verlegt.

Montabaur, 14. Okt. Den Feldentod fürs
Vaterland starb Herr Lehrer Heinrich Gersbach

von hier im Alter von 30 Jahren. Er war
Leutnant d. R. und Inhaber des Eisernen Kreuzes
2. Klasse. Erhe seinem Andenken.
Dollheim, 15. Okt. In der Nacht zum
Sonntag wurden dem Einwohner Knoll aus sei-
nem Stallungen zwei junge Schweine, 9 Hühner
und 1 Kalb gestohlen. Ein Polizeihund verfolgte
die Spur bis zum Bahnhof Hacht.

Wallmerod, 14. Okt. Im „Goldenen
Löwen“ fand gestern eine auch aus den Nachbar-
orten von Männern und Frauen gut besuchte
Versammlung statt, die Herr Rentmeister Defonso-
mierz Schmitz-Vollberg leitete. Herr Land-
tags- und Reichstagsabg. Justizrat Dr. Dahlem
gab in einstündiger Vortrags ein Bild der un-
erschütterlichen militärischen Lage der Mittel-
mächte an allen Fronten, wo auch die mächtigsten
und wüstenlands feindlichen Angriffe immer auf
neue zusammengebrochen unter ungeheuren Ver-
lusten der Anführer; die glänzende Haltung
unserer Streitkräfte zu Lande, zu Wasser und in
der Luft verburge und im Verein mit der unent-
wegt opferreichen Arbeit des ganzen Volkes
hinter den Fronten die schließliche Einsicht der
wichtigen Engländer, daß Deutschland, daß
Deutschland nicht niederknien sei und ein
ehrenvoller Friede mit uns die einzige Möglichkeit
bilden kann, aus dem entsetzlichen Ringen heraus-
zukommen. Jetzt gelte es durch Kriegsanleihe-
Zahlung die feindliche Spekulation auf etwaige
Kriegserfolge im deutschen Volke als eitel
und nutzlos zu erweisen. Herr Gerichtsschreiber
Kühniger-Wallmerod unterstützte die Aufforde-
rung zu regster Teilnahme. Herr Warrer
Sturm-Bahn betonte in flammender Begei-
stung, daß jeder hinter der Front helfen
müsse, daß die ungeheuren Blutopfer der
Gefallenen nicht durch Nachlassen des Opferstills
dahin in Frage gestellt werden dürfen. Herr
Ernst-Ludwig Wolf-Steinrich wies auf den Nutzen
hin, den die Kapitalanlage in Kriegsanleihe den
Besitzern biete. Der Vorsitzende dankte unter
lebhafter Zustimmung der Versammlung allen
Rednern.

Aus Wiesbaden

Katholischer Frauenbund
Wir verweisen nochmals auf die heute Abend statt-
findende Vaterländische Versammlung des K. V. D.
mit Vortrag des Herrn Oberpfarrers Dr. Berg
über die Ereignisse bei der Offensive Wadens vom
2. Mai 1915 ab. Die Versammlung, die mit musika-
lischen Vorlesungen und Gedichtvorträgen eingeleitet
wird, findet in der „Waldburg“ statt und beginnt
pünktlich um 7.30 Uhr.

Kriegsabend
Im Saale der Turngesellschaft veranstaltete am
Sonntag die Vereinigung für Volksbildung ihren
43. Kriegsabend, der als eine Art Gedenkfeier
für Hindenburg bezeichnet werden kann. Das
Programm setzte sich zusammen aus einer Begrü-
ßungsrede und einer Festrede des Herrn Vor-
sitzenden Dr. v. d. M., einer Reihe von Deklamationen
und Gesangsbeiträgen der Schüler des Rönig.
Humanistischen Gymnasiums unter Leitung des
Herrn Direktors Dr. Breising, dem Vortrag
einer Anzahl eigener Dichtungen durch den Wies-
badener Volkssänger Rudolf Diez und der
Vorführung einer Serie Lichtbilder, die Deutsch-
land im 4. Kriegsjahr illustrierten. Das Nemer-
senworteile an dem Abend waren neben den in

Frauen! Mütter!

Wer von uns allen möchte es nicht lieber
sehen, wenn man statt der Granaten Sennen
schmieden und Maschinen bauen könnte!
Aber dazu gehört Frieden und Ruhe im Lande.
Und die drüben wollen uns das nun einmal nicht
gönnen. Habt Ihr nicht gesehen, wie sie uns mit unfrem-
dlichen Friedensangebot ausgelacht haben?
So schwer es auch sein mag: es muß noch eine
Weile weitergehen! Frauen denkt an Eure Männer,
Brüder und Söhne! Früher habt Ihr dabei für sie
sorgen können. Jetzt brauchen sie Euch noch viel mehr,
denn nur mit Briefen und Paketen ist's jetzt nicht getan.
Wer unter Euch könnte wohl ruhig zusehen, wenn
die Feinde in hellen Scharen anstürmen und wenn
Eure Männer, Eure Brüder und Söhne keine
einzige Kugel mehr ins Gewehr zu stecken hätten?
Würdet Ihr nicht lieber den letzten Spargroschen
opfern, damit die Euren nicht wehrlos sind?

Darum helft ihnen bei ihrem schweren Handwerk!
Reicht ihnen zum Schutze Waffen und Munition
hinaus: Zeichnet die Kriegsanleihe!

Mütter, denkt an Eure Kinder! Als sie noch
ganz klein und hilflos waren, hat sicher jede unter
Euch irgend einmal gedacht: „Mein Kind soll's
gut haben im Leben!“ Wie viel mehr gilt das
jetzt, Ihr Mütter! Eure Kinder müssen bessere Zeiten
sehen als wir sie durchmachen. Wehe uns, wenn sie
einmal kommen und zu uns sagen: warum habt
Ihr's uns nicht leichter gemacht und damals bis
zu Ende ausgehalten?
Mütter, jeder Pfennig, den Ihr dem Vaterlande leiht,
erleichtert Euren Kindern die Zukunft! Drum helft,
daß sie einst nicht darben müssen und ein freies, starkes
Volk werden können: Zeichnet die Kriegsanleihe!

